

# Paibacher Zeitung.

Nr. 17.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fl. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Montag, 21. Jänner.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 6 Zeilen 25 fr., größere pr. Seite 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Seite 5 fr.

1878.

## Richtamtlicher Theil.

Österreichischer Reichsrath.

327. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 18. Jänner.

Unter den Einstäufen befindet sich eine Befehlschrift des Ministers für Cultus und Unterricht, mittelst welcher als Subvention für eine Privatrealschule in Prohnitz ein Nachtragskredit von 4000 fl. beansprucht wird. Nach Erledigung der Einstäufe wird zur Fortsetzung der Spezialdebatte über das Zoll- und Handelsbündnis mit Ungarn geschritten.

Zu Artikel XII, der von der Geldwährung handelt, spricht Abg. Freiherr v. Kellermann, der in dem in Rede stehenden Artikel keine genügende Garantie dafür findet, daß Ungarn nicht selbst zur Anfertigung von Staatsnoten schreite. Es wäre zu wünschen, daß dieser Passus schärfer betont werde, als es hier und in dem Bankstatute geschah.

Abg. Dr. v. Plener unterstützt die Ansicht Kellerspergs und bemüht den Anlaß, daß die Regierung einer Änderung der Vorlagen entgegen sei, zu einer längeren Ausführung über das Wesen der gegenwärtigen Regierung, welcher er vorwirft, daß sie sowohl ihrer Herkunft als ihrer Haltung nach nicht auf den Namen einer parlamentarischen Regierung Anspruch erheben könne. Schließlich nimmt Redner den vom Abg. Freiherrn v. Kellermann gewünschten Zusatz als eigenen Antrag auf, der dahin geht, daß beide Reichshälfte für die Dauer des Zoll- und Handelsbündnisses auf die selbständige Emission von Staatspapiergelei verzichten.

Finanzminister Freiherr v. Pretis vermag es nicht zu begreifen, wie man der Regierung daraus einen Vorwurf machen könne, daß sie ihre eigenen Vorlagen vertheidigt. Und wenn auch diese Vorlagen aus einem Compromisse zwischen der Regierung und den Vertretungskörpern entstanden seien, so werde eben deswegen die Pflicht der Regierung, für diese Vorlagen einzutreten, in keiner Weise gemildert. Uebrigens sei die Regierung immer bemüht gewesen, den Wünschen des Hauses, so weit sie laut wurden, entgegenzukommen. Was die in Rede stehende Angelegenheit betrifft, so scheine es dem Minister, als ob bei den Ausführungen des Vortredners ein wenig Gespensterfurcht mit unterlaufen sei, oder als ob jemand es unternommen hätte, eine offene Thüre einzuschlagen. Abgesehen davon, daß sich die Ausgabe von Staatsnoten in einem Staat nicht vollziehen läßt, ohne auf wirtschaftlichem Gebiete eine bedeutende Störung hervorzubringen, ist auch in dem bereits angenommenen Bankstatute die Gewähr dafür enthalten, daß eine Ausgabe

von Staatsnoten nicht stattfinde. Aus Utilitätsgründen aber und um das Zustandekommen der vorliegenden Gesetze nicht hintanzuhalten, würde der Minister das Haus ersuchen, den in Rede stehenden Paragraph nicht an den Ausschuß zurückzuweisen.

Abg. Auspitz unterstützt den Antrag Plener.

Abg. Dr. Herbst glaubt, daß nicht sehr viel Zeit verloren geht, wenn man den Antrag an den Ausschuß zurückweist, und erachtet das Haus, in diesem Sinne zu stimmen. Bei der Abstimmung wird der Antrag Plener mit großer Majorität angenommen und der Art. XII an den Ausschuß zurückgewiesen.

Zu Art. XIII (metrisches Maß und Gewicht) beantragt der Handelsminister Ritter v. Chlumeczky eine stilistische Änderung der ersten Ulinea, welche Änderung auch vorgenommen wird. Art. XIV und XV (Gewerbeleben und Haustierleben) wurden ohne Änderung angenommen. Zu Art. XVI (Privilegien und Patente) liegt ein von Dr. Kopp vertretenes Minoritätsvotum vor, dahingehend, daß, wenn eine Entscheidung der beiderseitigen Ministerien in einem concreten Falle, der Verleihung eines Patentes u. s. w., nicht erzielt werden kann, es dem betreffenden Ministerium freistehen soll, in seinem Länderebiete selbst zu entscheiden.

Nachdem Handelsminister Ritter v. Chlumeczky sich gegen das Minoritätsvotum aussprochen und sich hierüber eine längere Debatte entsponnen, wird nach dem Antrage des Freiherrn v. Scharschmidt der Artikel XVI mit einer auf die Regierungsvorlage zurückgreifenden Änderung und sodann Artikel XVII (Marken- und Musterschutz) in der Fassung des Ausschusses angenommen.

Artikel XVIII (Post und Telegrafenwesen) wird, nach Ablehnung eines vom Abg. Klier gestellten Minoritätsvotums, in der Fassung des Ausschusses und ebenso Artikel XIX angenommen. Artikel XX wird mit einem Zusatzantrage Walterkirchen, die beiden letzten Artikel werden nach den Anträgen des Ausschusses angenommen und die Sitzung geschlossen.

Die nächste Sitzung findet Montag den 21sten Jänner statt.

## Die englische Thronrede.

Wol keiner der im jetztverflossenen Quinquennium stattgefundenen englischen Parlamentseröffnungen wurde von der gesamten politischen Welt mit so gespanntem Interesse entgegengesehen, als der am 17. d. in London erfolgten Eröffnung der heurigen Session. Erwartete man doch mit Zuversicht, daß sich die englische Regierung in der üblichen Thronrede eingehend und entschieden über die Stellung aussprechen werde, die

England von nun an der Orientkrise gegenüber einzunehmen entschlossen sei und so die erwünschte Klarheit in die Situation bringen werde. Beides ist allerdings nur zumtheil in conditioneller und wohl verstaufliker Weise erfolgt. Die englische Thronrede erklärt nämlich, daß England seine bisherige Haltung auch ferner einnehmen werde, „falls“ die Bedingungen beachtet würden, an welche es seine Neutralität knüpfe; es sei zu glauben, daß dieselben von den Kriegsführern „so viel als möglich“ respectiert werden. Falls jedoch die unter den Auspicien Englands eingeleitete Vermittlungsaction scheitern und die Feindseligkeiten verlängert würden, könnte ein unerwartetes Ereignis Vorsichtsmaßregeln nothwendig machen, und diese erheischen Vorbereitung. Die Thronrede spricht das Vertrauen aus, daß die Freigiebigkeit des Parlaments die Mittel zu diesem Zwecke bewilligen werde. Das heißt, die Regierung verlangt einen Wechsel auf Sicht, nachdem sie in Erwartung aller Kenntnis der russischen Absichten kein Datum für ihre Action anzugeben vermag und nicht einmal im stande ist, zu sagen, ob eine solche nothwendig werde. Die frühe Einberufung des Parlaments wird denn auch einfach damit motiviert, daß das Kabinett gewünscht habe, demselben von seinen Bemühungen zur Beendigung des Krieges Mitteilung zu machen und dessen Rath und Beifand zur Seite zu haben. Die Thronrede teilt ferner mit, daß die Schriftstücke dem Parlamente sofort zugehen würden und daß die Beziehungen zu allen fremden Mächten fortwährend freundliche sind. — Der auf die auswärtige Politik bezügliche Passus der Thronrede lautet wörtlich:

„Ich habe für geeignet erachtet, Sie vor der gewöhnlichen Periode zu versammeln, damit Sie von Meinen Bestrebungen, den Krieg im Oriente zu beenden, unterrichtet werden und damit Ich den Rath und die Unterstützung des Parlamentes in der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Angelegenheiten erhalten kann. Es ist Ihnen bekannt, daß, nachdem Ich erfolglos bemüht gewesen bin, den Krieg abzuwenden, Ich Meine Absicht erklärt habe, die Neutralität in einem Conflicte zu beobachten — den Ich bedauerte, den zu verhindern Mir aber nicht gelang — so lange die Interessen Meines Reiches, wie sie von Meiner Regierung definiert wurden, nicht bedroht werden würden. Gleichzeitig drückte Ich Meinen ernstlichen Wunsch aus, jede Gelegenheit zu benützen, um die friedliche Lösung der zwischen den Kriegsführenden obschwebenden Fragen zu fördern. Die von den russischen Waffen in Europa sowol wie in Asien erreichten Erfolge überzeugten die Pforte, daß sie bestrebt sein sollte, die Feindseligkeiten zu Ende zu bringen, die ihren Unterthanen große Leiden verursachten.“

## Feuilleton.

### Die Braut im Kerker.

Eine Kriminalgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die polizeilichen Erhebungen wurden mit vieler Umsicht eingeleitet, die strafgerichtliche Untersuchung erstreckte sich auf die genaue Prüfung des Beweismaterials, wie all der Umstände, welche zugunsten der Angeklagten gedeutet werden konnten. Das Vorleben der Angeklagten wurde mit umständlicher Genauigkeit erhoben — kurz, es wurde nichts außer Acht gelassen, was geeignet erschien, Klarheit zu verschaffen, den Zweifel zu lösen, in welchem sich der Untersuchungsrichter befand. Indes, die gewünschte Klarheit wurde nicht erlangt. Die Angeklagte stellt jede Schuld beharrlich in Abrede, weist jeden Verdacht mit Entzürfung von sich, verweist auf ihr unbescholtenes, ja sogar allseitig belobtes Vorleben, und als richtig muß anerkannt werden, daß jegliches Motiv für eine so verbrecherische Handlung, wie sie der Angeklagten zur Last gelegt werden muß, fehlt. Sie hat nie in Noth gelebt, niemals Entbehrungen kennen gelernt, keinerlei Bedürfnis und keine Leidenschaft gehabt, welche als Motiv zur Verübung eines Verbrechens in Betracht kommen könnten.

Dagegen steht unleugbar fest, daß der Thäter bestimmt gewesen, den werthvolleren Theil des Gutes zu befreiten. Die Angeklagte vermag diese seltsamen Umstände, welche gerade sie verdächtigen, nicht aufzu-

fären, und wenn man streng sein will, könnte man sogar die Behauptung aufstellen, daß die Angeklagte ein theilweise Geständnis abgelegt. Denn — und ich muß bitten, darauf wol einigermaßen Werth zu legen, als der Untersuchungsrichter, mit Rücksicht auf das Benehmen des ältesten Sohnes der Bestohlenen bei der ersten Hausdurchsuchung und Verhaftung der Gouvernante, den Verdacht aussprach, daß möglicherweise dieser junge Mann der Thäter oder Mithilfslöwe sei, da ward die Angeklagte sichtbar verlegen, und vor Aufregung rief sie aus: „Nein, er gewiß nicht, dann schon lieber ich.“ Wenn nun also auch der öffentliche Ankläger in dieser Neußerung nicht geradezu ein Geständnis erblicken will, so ist sie doch anderseits gewiß geeignet, die Verdachtsmomente zu vermehren, die Anklage zu unterstützen. Indes, wie gesagt, der Anwalt des Staates verkennt nicht, daß vieles in dem vorliegenden Falle unklar ist, rätselhaft erscheinen mag. Der Anwalt des Staates thut aber seine Pflicht, wenn er hier die Anklage erhebt. Möge es dem Gerichtshof gelingen, die Zweifel zu beheben und sich die volle Klarheit der Überzeugung zu verschaffen, die Wahrheit zu erforschen und festzustellen, die wir ja alle gleich anstreben.“

Der Staatsanwalt hat gesprochen.

Im Gerichtssaal, wo dieser Vortrag im Beisein eines großen Auditoriums gehalten wurde, herrschte tiefe, feierliche Ruhe.

Die Angeklagte, welche der Rede des öffentlichen Anklägers mit sichtbarer Spannung und Aufmerksamkeit gefolgt war, erhob sich nun von ihrem Sitz, der Weisung des Gerichtspräsident folgend.

Allgemeine Überraschung, allgemeine Bewunderung.

Die Angeklagte hatte, während sie früher mit dem Rücken gegen das Publikum gelehrt saß, diesem nunmehr das Gesicht zugewendet. Ihre Erscheinung frappierte, die Erscheinung sowol wie die Ruhe, die sie zur Schau trug. Mit der linken Hand auf die Lehne der Anklagebank gestützt, in der Rechten ein weißes Wattestück haltend, stramm in der Haltung, vornehm im Wesen, mit dem offenen freien Blick, der eine merkwürdige Entschlossenheit erwartet ließ, gleich sie in diesem Augenblick mehr einem Anwalt des Rechtes, einem Anwalt, der seiner Sache vollkommen gewiß ist, als einer Angeklagten, über welcher in den nächsten Stunden eine Entscheidung getroffen werden soll, bedeutsam für ihr ganzes Leben. Ihre blaue, durch das einfache schwarze Tuchmäntel noch erhöhte Gesichtsfarbe konnte wol für ihre innere Erregtheit Zeugnis ablegen, in welcher sie sich begreiflicherweise seit ihrer Verhaftung befunden haben mag und sich wol befand, aber im gegebenen Moment schien sie sichtbar bemüht, diese Erregtheit zu verbergen und die volle Fassung wieder gewinnen zu wollen. Ihre imposante Gestalt und der ganze Reiz ihrer Erscheinung wuchs unter diesem inneren Seelenkampfe, und wer sie so gesehen, in dem mußten die Sympathien für die Unglüdliche erwachen, den mußte sie vollends für sich einnnehmen, ganz abgesehen von den schönen, regelmäßigen Zügen ihres Gesichtes, das an und für sich geeignet ist, die edelsten Gefühle wach zu rufen.

Aller Augen waren auf sie gerichtet. Man war gespannt, zu hören, was sie zu ihrer Vertheidigung

„Die Regierung des Sultans richtete daher an die neutralen Mächte, als Theilnehmer an den auf das türkische Reich bezüglichen Verträgen, einen Appell an deren gute Dienste. Es schien jedoch der Majorität der so angesehenen Mächte nicht, daß sie der Aufforderung nutzbringend nachkommen könnten, und sie teilten diese Ansicht der Pforte mit. Die Pforte beschloß hierauf einen separaten Appell an Meine Regierung und Ich willigte sofort ein, bei dem Kaiser von Russland anzusagen, ob er Friedenseröffnungen erwägen wolle. Der Kaiser drückte den ernsten Wunsch nach Frieden aus und erklärte gleichzeitig seine Ansicht hinsichtlich des zur Erreichung desselben einzuschlagenden Weges. Ueber diesen Gegenstand haben zwischen den Regierungen Russlands und der Türkei durch Meine guten Dienste Eröffnungen stattgefunden, und Ich hoffe ernstlich, daß sie zu einer friedlichen Lösung der streitigen Punkte und zur Beendigung des Krieges führen werden.“

„Meinerseits sollen keine Bemühungen fehlen, jenes Ergebnis zu fördern. Bisher hat, so weit der Krieg verlaufen ist, keiner der Kriegsführenden die Bedingungen verletzt, auf welchen Meine Neutralität begründet ist, und Ich glaube gern, daß beide Parteien sie zu respectieren wünschen, so weit es in ihrer Macht sein wird. So lange diese Bedingungen nicht verletzt werden, wird Meine Haltung fortduern, dieselbe zu sein. Allein Ich kann mir nicht verhehlen, daß, falls die Feindseligkeiten unglücklicherweise verlängert würden, irgend ein unerwartetes Ereignis es mir auferlegen dürfte, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Solche Maßregeln könnten ohne genügende Vorbereitung nicht wirksam getroffen werden, und Ich hoffe auf die Freigebigkeit des Parlamentes, um die Mittel, die für jenen Zweck nothwendig sein dürfen, zu bewilligen.“

Die Thronrede erwähnt schließlich noch der Hungersnoth in Indien und der Vorgänge in Südafrika. Die übrigen angekündigten Vorlagen sind lokaler Natur.

### Vom Kriegsschauplatze.

(Vom Spezialberichterstatter der „Laibacher Zeitung.“)

Von Giurgewo nach Bukarest.

11. Jänner.

Wenn auch die letzten Tage bei anhaltender Kälte die Hoffnung immer mehr Gestalt annahm, um jeden Brückenbau entbehrlich zu machen, da sich die Eisschollen immer fester aneinander schlossen und nur noch ein ganz schmäler Wasserarm die Unterbrechung aufrecht erhielt, so sind seit gestern die Aussichten, das jenseitige Ufer endlich zu erreichen, abermals geschrumpft, denn der warme, von einem feinen, aber ausgiebigen Regen begleitete Wind bewirkte ein derartig rapides Schmelzen des stellvertretend schon beträchtlich dicken Eises, das beim Anhalten dieses abnormen Wetters nicht nur keine Möglichkeit vorhanden ist, an die Überwindung der Hindernisse zu denken, sondern die Lage im allgemeinen eine nahezu bedenkliche wurde. Außer der nun auch seit wenigen Tagen bei Nikopolis hergestellten Kabelverbindung existiert kein Verkehr zwischen Rumänien und Bulgarien, und zu Tausenden hat sich an den Uferorten allenthalben eine buntgemengte Gesellschaft zusammengefunden, die im Begriffe, der Armee zu folgen, hier festgezogen ist und einer den andern ratlos ansieht. Es bedarf derartiger Elementarereignisse, wie die gegenwärtigen, um sich ein

vorbringen, wie sie die Anklagepunkte entkräften werde. Denn, daß sie unschuldig sei, das sagten sich alle im Stillen, davon schienen alle im Auditorium fest überzeugt zu sein. Unglaublich, unmöglich schien es allen, sie für eine Verbrecherin zu halten, sie, die selbst dem stets strengen öffentlichen Ankläger solche Zweifel und Bedenken abzubringen wußte, daß er nicht umhin konnte, ihrer ausdrücklich zu erwähnen und sie dem Gerichtshofe zur besonderen Berücksichtigung zu empfehlen.

Mit fester Stimme begann sie ihre Vertheidigung. Alles lauschte auf ihre Worte. Sie begann damit, daß sie erklärte, Neues, Wesentliches zu ihren Gunsten nicht vorbringen zu können. Sie dankte dem öffentlichen Ankläger für die Objectivität seiner Darstellung. Sie sah selbst ein, daß viele Umstände sie verdächtigen, zumal der Umstand, daß sich die gesuchten Gegenstände, wie sich der Staatsanwalt ausdrückte, in ihrem Besitz befunden hätten. Wie das gekommen, das wisse sie sich selbst nicht zu enträtseln. Die Effekten seien ihr nur unterschoben worden, doch könnte sie niemanden verdächtigen, denn sie wußte nicht, wem sie im Leben etwas zuleide gethan, daß ein solcher Nachtheit, eine solche Boswilligkeit sich ihr gegenüber geltend machen könnte. Sie sei schon auf alles gefaßt, denn, möge die Entscheidung wie immer ausfallen, das, was sie verloren, könne sie nie mehr zurückgewinnen, ihren guten Ruf, ihre Ehre habe sie unter allen Umständen eingebüßt, deshalb, weil man sie überhaupt eines so gemeinen Verbrechens für fähig gehalten.

(Fortsetzung folgt.)

Bild zu verschaffen, welch' eine Unmasse von aus aller Herren Länder zusammengetragenen Volke den Colonnen der Armee folgt, worunter natürlich die Vertreter des auserlesenen Volkes, vom reichen behäbigen Banquier bis zum schmutzigen Dorfjuden, am zahlreichsten vertreten sind. Es gehört mehr als Selbstverleugnung dazu, sich in solchen Verhältnissen behaglich zu finden. Nun die durch die ungewöhnliche Anhäufung von allem Erdentlichen hervorgerufene Verwirrung scheint nachgerade den Culminationspunkt erreicht zu haben.

So weit das Weichbild der Stadt reicht und weit außerhalb derselben stehen Tausende von Fuhrwerken fast in einander gefahren, so daß schon die seinerzeitige Flottmachung all' dieser Transportmittel eine Leitung erfordert, die eben so viel Umsicht als Energie zu entwickeln im stande ist. Die aus Wallachen, Zigeunern, Russen, Lipowanern und deutschen Kolonisten Beharabiens bestehenden Fuhrleute geben die Hauptstaffage zu all' dem bunten Durcheinander ab, und da für Geld schon längst nichts mehr, aber am allerwenigsten Vorlage zu haben ist, so besteht einer den andern, und diese ständig zu Hunderten vorkommenden Intermezzos enden dann in der Regel mit einer allgemeinen Prügelei zwischen den einzelnen Nationalitäten, wo es oft bewaffneter Intervention kaum möglich ist, die auf ihre eigene Rechnung Kriegsführenden zu trennen, um aber gleich wieder auf der entgegengesetzten Seite dasselbe Schauspiel sich wieder vom frischen abspielen zu sehen. So geht es nun schon seit Tagen vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht fort. Die Ortspolizei hat längst die Stadt verlassen, als die ersten feindlichen Geschosse in die Stadt einschlugen, und wenn nicht hier und da ein russischer Offizier aus eigener Initiative durch ein entschlossenes Auftreten den Skandalen ein Ende machen würde, so gäbe es hier täglich Verlustlisten, die jenen der Schlachtfelder Bulgariens ziemlich gleichkommen würden. Wenn man nun als Beobachter der blutigen Ereignisse der gegenwärtigen Epoche bemüht ist, für alle Fälle eine Waffe bei sich zu tragen, so ist dies vor allem hier in den Uferorten der Donau mit ihrer gegenwärtigen Bevölkerung der Fall, von der vier Fünftel bis nun noch nicht den Unterschied zwischen Mein und Dein kennen, oder ihn ignorieren, dabei sich aber auch kein Gewissen daraus machen, ihr Vorhaben durch Gewaltanwendung zu ermöglichen.

Es ist ein ganz eigenhümliches Verhängnis hierzulande, daß alles den Stempel der Unbeständigkeit und des vollkommenen Mangels jeglicher Ordnung an sich trägt. Wie im Kleinen der Einzelne von derartigen unerquicklichen Zuständen mitunter betroffen wird, ebenso ereignen sich im Großen Zufälle, die auf den Gang der Ereignisse nicht nur höchst störend einwirken, sondern noch überdies so mancherlei Folgen nach sich ziehen, die ihren nachtheiligen Einfluß auf in der Regel ganz unbeteiligte Kreise äußern, ohne daß man dabei den Urheber direkte verantwortlich machen kann, wie dies wieder gestern der Fall war, wo ein russischer General hier ankam, um eine allgemeine Revision sämtlicher Waggonladungen ohne Rücksicht auf die hier und da angebrachten Plomben, die doch die Ladung als Privateigentum kennzeichneten, vorzunehmen. Es handelte sich um die Errichtung eines completteten, aus 18 Waggons bestehenden Munitionstrains, welcher vor vierzehn Tagen die obere Moldau, aus Kischeneff kommend, passiert hatte, und seit dieser Zeit spurlos verschwand, ohne trotz der bis nun nahezu in allen Stationen vorgenommenen Constatierung aufgefunden worden zu sein. Nach einer mehrstündigen, von Zeit zu Zeit mit derben Flüchen der manipulierenden Soldaten begleiteten erfolglosen Revision erlangte man die Überzeugung, daß nun auch hier der erwünschte Gegenstand nicht aufzufinden ist und vielleicht die Ladung, in verschiedenen Trains vertheilt, längst wieder ihren Rückweg nach Russland angetreten habe.

Ich wollte nun noch, bevor die endliche Möglichkeit, nach jenseit der Donau zu gelangen, vorhanden war, einen Abstecher nach Bukarest machen, um dort einige Einkäufe meiner schon auf die Reihe gegangenen Vorräthe zu besorgen, wozu hier die dreifache Summe nötig ist, und begab mich auf den Bahnhof, da fahrplännmäßig der Frühtrain um 8 Uhr morgens abgehen soll, mußte jedoch unverrichteter Dinge wieder in die Stadt zurückkehren, denn der Stationschef gab mir die Sicherung, daß vor Nachmittags kaum an das Ablassen des Trains zu denken sein dürfe, da man noch ein Boot vom andern Ufer erwarte, und die erwarteten kranken Generale sowie die telegraphisch signalierte Feldpost, vorausgesetzt, daß das Ueberschiffen gelingt, den gewöhnlichen Zug benötigen sollen, um gleichfalls nach Bukarest weiterzufahren. Ich suchte also wieder mein glücklicherweise noch unbesetztes Zimmer auf, nahm mir aber dafür als Entschädigung vor, mir einmal einen recht guten Tag zu machen, das heißt durch den Ankauf einer tüchtigen Holzportion die langen Stunden bis zur endlichen Erlösung bei einem warmen Ofen zugubringen. Ein derartiger Entschluß gehört aber heute nicht zu den so leicht zu erringen Extravaganz, denn da aller Privatverkehr in der öden Stadt aufgehört hat, so ist Holz heute hier ebenso schwer zu haben, als im hohen Norden frische Feigen, und es muß ein von bedeutendem Glücke begünstigter Tag sein, wenn man ein Bündel nasses Weidenholz,

kaum hinreichend, um die starren Finger zu erwärmen, gegen einen Preis ersteht kann, der gerade im stande wäre, eine schon zahlreiche Familie anderwärts einen Tag lang zu erhalten. Nur der russische Soldat führt hier noch diesen Speculationszweig, da die Leute der wenigen hier stationierten Compagnien, die eigentlich außer dem Vorpostendienste nichts weiteres zu thun haben, sich damit befassen, in ihren freien Stunden in den Uferniederungen Holz zu fällen und es dann bündelweise in der Stadt zu verkaufen. Auf diese Art ist dann beiden Theilen geholfen, denn auf andere Weise sich Brennmateriale zu verschaffen, ist eine der unzähligen Unmöglichkeiten, die sich hier dem Fremden sowie dem Einheimischen täglich entgegenstellen.

Um die Mittagsstunde machte ich einen zweiten Versuch, dem miserablen und teuren Reste den Rücken zu lehren, und begab mich nochmals auf den Bahnhof, wo es diesmal schon etwas lebendiger aussah und doch Aussicht vorhanden war, weiter zu fahren, da man die Feldpost nicht mehr abwarten wollte und in Frateschi Hunderte von Passagieren, größtentheils Militärs, noch heute weiter befördert werden mußten. Trotzdem währte es aber noch eine volle Stunde, bis sich endlich der lange Train still und fast geräuschlos aus der Halle weiter bewegte. Das Vergnügen der Fahrt währte jedoch nicht lange, denn schon beim ersten Wächterhause wurde Halt gemacht, da man die Personentafse der feindlichen Geschosse halber, die oft dem Bahnhof einen Besuch abstatteten, hieher verlegte, und nun erst die Karten gelöst werden mußten. Bei der herrschenden Unordnung erforderte dies natürlich die doppelte Zeit, als unter entgegengesetzten Verhältnissen, aber endlich war auch diese Geduldprobe durchkämpft, und nun ging es mit der Geschwindigkeit, die jener eines mit Hunden bespannten Karrens nahezu gleichsam, nach Frateschi, das eigentliche Babel der gegenwärtigen Kriegsepoch. Durch die nun täglich hier passierenden Gefangenentransporte könnte man sich auf einen Konstantinopeler Bazar versetzen, alle Nationen und alle Nuancierungen des Teints sind hier vertreten, nur bilden die schneedeckten Hügel des Hintergrundes nicht den entsprechenden Rahmen zu dem farbenreichen Bilde und verleihen daher dem Ganzen einen eigenhümlich fremdartigen Charakter.

In brüderlicher Eintracht seilschen Russen und Türken mit den nach Hunderten zählenden hier etablierten Juden um die Erstehung der schlechtesten Ware, die nur aus Lebensmitteln bestehen, für deren Genießbarkeit jedoch Magen gehören, die durch eine fünfmonatliche Belagerung eines Platzes wie Plewna heute nicht mehr so verwöhnt sind, um derartige Genüsse so ohne weiters, trotz des fabelhaften Preises, zurückzuweisen. Aber nicht immer gelingt es dem schlauen Kauftrüger, seine Kunden zu überlisten, denn während um eine Flasche elenden Branntweines gehandelt wird, hat das Verhältnis der Kameradschaft auch seinen Theil beigetragen, falls man nicht handelseing wird, das Unternehmen fallen zu lassen, denn so manche Ola steckt schon in den unergründlichen Taschen der Tasche eines Militärmantels und wird dann außer dem Gesichtskreise des ambulanten Schnapsverkäufers zwar als schlechte, aber doch verhältnismäßig billige Errungenschaft gemeinschaftlich geleert. Daß es bei solchen Anlässen auch hier und da Püsse abgeht, bei denen in der Regel der Spesulant zu kurz kommt, liegt auf der Hand, und die Türken machen dann mit ihren ehemaligen Angreifern gerne gemeinschaftliche Sache, da sie trotz des Koranverbotes gerade auch keine so verächtliche für geistige Flüssigkeiten sind, die ihnen um so besser mundet, weil sie eben verboten sind.

Die hier etablierten Zeltspitäler sind gegenwärtig total überfüllt, kaum ist der nötige Raum im Innern vorhanden, um die nötigen Verrichtungen vorzunehmen, und bei dem mangelhaften Verschlusse und dem meist von Wasser triefenden Feuerungsmaterial füllen die eisernen Ofen eben nur den Platz aus, ohne ihrem Zwecke zu entsprechen, daher auch die Sterblichkeit einen bedeutenden Grad erreichte und die gleichzeitig die Todtentgräberdienste versuchten Kranken zu versehen. Eng zusammengelauert liegen die Kranken unter den warmen Decken, den sehnüchigen Blick nach dem widerspenstigen Ofen gerichtet, der zwar wenig Wärme, aber dafür umso mehr Rauch entwirbelt. Allerdings ist die Spitalseinrichtung im allgemeinen in der russischen Armee eine vorzügliche und für alle Bedürfnisse gefügt, und das Zeltspital in Frateschi ist eigentlich nur die Mittelstation zwischen dem Schlachtfelde und den rückwärts etablierten großen Feldspitälern, aber bei der großen Menge von Kranken, die den Witterungsseinflüssen zum Opfer fielen, kann man die Evacuation der hier Liegenden nicht so schnell vornehmen, als es ursprünglich wahrscheinlich schien, da sich deren Zustand schon auf dem Transporte höher verändert hat, daß so mancher, statt in den comfortablen Sanitätszug gehoben, unter die kalte Schneedecke gesenkt wird, um dort von allen Leiden erlost zu sein.

Die hier zu Bergen aufgestapelten Vorräthe, von denen ein enormer Theil buchstäblich verfault, da deren Ausbreitung und Weitertransportierung unmöglich ist, werden noch fortwährend vermehrt, und da es nun

einmal nicht zu leugnen ist, daß in der russischen Intendanz die haarsträubendsten Unterschleife noch täglich trotz der eisernen Strenge vorkommen, so arbeiten schon die Tausende von Juden und Mädlern, denn nur diese sind die Lieferanten, mit einer schon ans Verbrechen grenzenden Gewissenlosigkeit darauf hin, so weit sich ihnen die Möglichkeit dazu darbietet, alles anzuwenden, um eine möglichst rasche Unbrauchbarwerdung der verschiedenen Verpflegungsgegenstände herbeizuführen, sichert ihnen dieser Umstand doch wieder einen neuen Contrachschluß, der natürlich die von dieser Bande hart ins Weite gezogene russische Kriegskasse arg mitnimmt, aber dafür all' diesen meist ohne jegliches Kapital spekulierenden Leuten schwere Goldrollen in die Tasche spielt. Der nahezu dreistündige Aufenthalt im Fratesschi hatte nun endlich sein lang ersehntes Ende erreicht, und so ging es denn langsam der Station Romana zu, wo sich die unbehagliche Situation auch wenig änderte und auf allen übrigen Stationen wiederholte, bis wir endlich, hungrig und gründlich durchfroren, nach einer dreizehnstündigen Fahrt auf der nur 60 Kilometer langen Strecke in den Filareter Bahnhof einfuhren, wo ich in Ermanglung eines Schlittens mich mit einem russischen Soldaten als Gepäckträger daran machte, um meine Wohnung aufzusuchen.

### Die Leichenfeier in Rom.

Unter großartiger Theilnahme einer nach vielen Hunderttausenden zählenden, aufrichtig leidtragenden Menschenmenge und in Anwesenheit von Vertretern aller Höfe fand Donnerstag den 17. d. in Rom das feierliche Leichenbegängnis Victor Emanuels, des ersten Königs von Italien, statt. Dasselbe gestaltete sich seinen Dimensionen zufolge zu einer wahrhaft imposanten nationalen Trauerkundgebung. Ueber den Verlauf derselben geht der „R. fr. Pr.“ von ihrem Spezialberichterstatter in Rom den 17. d. M. nachstehende telegrafische Relation zu:

„Rom beherbergt heute eine halbe Million Menschen, und seine Hauptverkehrsader gleicht einem von treibenden Massen durchwogenen Strombett. Das Volk drängte schon am frühesten Morgen gegen den Quirinal und Pantheon, den Ausgang und den Endpunkt des Leichenzuges, hin. Von hohen Flaggenstangen flattern Trauerfahnen und bezeichnen als Signale die Straßen, welche der Conduct durchzieht. Nicht allein die Häuser dieser Straßen, sondern auch die letzten Hütten der Sieben-Hügelstadt tragen Tricolore und Trauerzeichen. Der Zug passiert vom Quirinal den Weg über die Via Venti Settembre und Quattro Fontane auf die Piazza Barberini, geht dann durch die Via del Tritone und Duc Macelli, von dort über die Via Babuino auf die Piazza del Popolo, lenkt weiters in den Corso ein und muß sich durch die Via Carravita und Winkelgassen den Weg zum Pantheon suchen. Die Schildderung des ganzen Zuges würde ein Dutzend Hände erfordern. Ich versuche diese von meinem Posten, einem Balcon auf dem Corso. Die Trauer ist eine allgemeine, trotzdem der Vatican nicht daran partizipiert, dessen Parteigenossen unter dem römischen Adel die Bekehrung nicht versagten und den Beweis, nicht reagieren zu wollen, damit ablegten, daß sie für das Nationaldenkmal des Königs namhafte Summen zeichneten, was, wenngleich nicht durch spontane Sympathie, doch durch die Klugheit geboten war.“

„In Rom versteht man das Arrangement großer Festlichkeiten, das zeigte sich heute in würdigster Weise beim Leichenbegängnis Victor Emanuels. Nachdem im Quirinal der Sarg gehoben und im Hofraume auf den Trauerwagen gesetzt war, kam der Conduct unter Kanonensignalen in Fluss; voran eine Escadron Kavallerie, darauf eine Batterie Geschütze, hinter welcher eine Infanterie-Musikkapelle folgte, dann eine Kompanie des Geniecorps, ein Bataillon Bersaglieri, eine Abtheilung der Marine, ein Bataillon des alpinen Regiments und wieder Infanterie; dann folgte eine Musikkapelle, die den Trauermarsch aus „Dom Sebastian“ spielte; darauf die Böglings der Carabinieri und Marine-Eleven; ein Bataillon, zusammengesetzt aus allen Militärinstituten, beschloß den militärischen Theil des Zuges. Nun trat eine Unterbrechung ein, bis die municipale Musikkapelle mit klingendem Spieles erschien, hinter der die Offiziere der gesamten Landarmee und Marine, der Kommandant des Leichenconductes mit dem berittenen Generalstab in die Reihe traten. Hierauf folgten die Deputationen der wissenschaftlichen und Kunstinstitute von Florenz, Rom und Turin, die Präsidenten und Deputationen der Zivil- und Handelsgerichte, der Rektor und der akademische Rath der römischen Universität, Deputationen der Akademien und höheren Institute und Provinzialdeputationen, dann die Staatscarrossen des Ministeriums und des königlichen Hauses, welche den Kernpunkt des Zuges bildeten.“

Sodann kamen Vertreter des Kriegsministeriums, des Generalkommandos und des Marinestabes. Nach den Inhabern des Mauritius-, des Lazarus- und des savoyischen Militär-, Verdienst- und Kronenordens schritten einher: Vertreter des obersten Kriegsrathes, des Rechnungs- und Cassationshofes, der Staatsrath, Deputierte und Senatoren. Trompeter unterbrachen die Reihe, die durch Großwürdenträger des Staates

und den Clerus fortgesetzt wurde; letzterer bestand aus 13 Personen, die dem niederen Clerus angehörten. Hierauf folgten die Botschafter der auswärtigen Mächte und Regierungen, die Ritter des Annunziatenordens, Gesandte, darunter in alter Weise der österreichische. Unmittelbar vor dem Sarge gingen Prinz Amadeo, Erzherzog Rainer, der deutsche Kronprinz, der Prinz von Portugal und der Prinz von Baden. Der erste Adjutant des Königs ritt mit dem Degen des Königs dem Leichenwagen voran, dessen Schnüre vom Minister des Innern, den Präsidenten des Staatsrathes, der Kammer und des Senats und drei Rittern des Annunziatenordens getragen wurden. Außerdem ritten neben dem Wagen die Thron- und Haussuziere des königlichen Hauses; dann wurde die Eisernen Krone von Monza getragen. Hierauf folgte der Ceremonienmeister, der in Begleitung der Municipalität und des Capitols von Monza war.

„Nach dem Trauerpferde, das nun nahezu dreißig Jahre das Gnadenbrot des Königs genoß und vom Stallmeister geführt wurde, kamen sämtliche Fahnen der italienischen Armee, von einem Ehrengestepte einhergetragen. Hinterher folgten Zivil- und wissenschaftliche Körperschaften und Institute, dann die Repräsentanz der Municipalitäten und Provinzen, an welche sich die Vereine anschlossen, die durch Arbeiter stark vertreten waren und durch ihr ärmliches Erscheinen Eindruck machten. Eine Escadron Kavallerie, hinter welcher dann die tausendköpfige Masse heranwogte, schloß den eigentlichen Zug. Derselbe brauchte vom Quirinal bis zum Pantheon drei volle Stunden. Keine Glocke wurde geläutet, nur Kanonendonner begleitete ihn. Wo der Leichenwagen vorüberkam, strömte aus allen Fenstern ein Blumenregen nieder, daß die acht Pferde, die den Wagen zogen, scheuten. Mit Kränzen und Blumenspenden wurde auch reichlich die Deputation aus Turin ausgezeichnet, welcher Stadt man dadurch den Dank beweisen wollte, daß sie nachgiebig in die Beerdigung des Königs in Rom willigte.“

„Das schönste Monument der antiken Stadt, das Pantheon, zu dem 16 granitene Säulen die Vorhalle bilden, wurde zur Ruhestätte für den vom Volke geliebten König aussersehen. Das Pantheon ist ein Kuppelbau, dessen innere Rotunde sich in drei Ringgesimse gliedert, zwischen denen Facetten sich nach oben verzweigen; unten ist die Rotunde von Kiosken durchbrochen, zwischen denen rechteckige Kapellen vortreten. In einer dieser Kapellen, deren äuferer Zugang vermauert ist, wurde der Sarg mit der Königsschleife vorläufig beigelegt. Professor Mariani hat in wenigen Tagen Erstaunliches geleistet, um das Pantheon würdig auszuschmücken; der Stern Italiens aus farbigen Gläsern vermittelt das Licht aus der hohen Krone, und Adler sind die Träger von reichen Hermelinstreifen, die ein Zelt um den Katafalk bilden, der mit Trophäen und Traueremblemen umgeben ist. Das Pantheon fasste, zumal der riesige Katafalk einen großen Raum in Anspruch nahm, kaum eine Menge von 500 Personen; es war also selbstverständlich, daß der Zulauf sehr beschränkt wurde. Außerdem waren schon am frühesten Morgen die Zugänge zum Pantheon abgeschlossen; es schien fast unglaublich, daß der Leichenzug sich durch das Labyrinth enger Gassen die Bahn zum Pantheon erzwingen konnte.“

### Tagesneuigkeiten.

— (Kronprinz Rudolf in England.) Der Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf traf, von dem Herrn Obersthofmeister Grafen Bombelles und dem Herzog von Bassano begleitet, am 14. d. M. von London in Motherwell, einer schottischen Bahnstation, ein und fuhr von da nach Hamilton Palace, dem Schlosse des Herzogs von Hamilton. Dort fand im Laufe des Tages in den herzoglichen Gehgen eine Jagd statt, an welcher der Herr Erzherzog, der Prinz von Wales und der Prinz Louis Napoleon, sowie eine große Anzahl Jagdgäste teilnahmen. Es wurden über 1000 Stück Wild erlegt.

— (Eine böhmische Reliquie in Edinburgh.) Der Prager Stadtarchivar Herr Emser hat diesertage ein Schreiben aus Edinburgh erhalten, in welchem mehrere derselbst studierende protestantische Theologen aus Böhmen ihm mittheilen, daß es ihnen gelungen sei, in einer Auction ein alterthümliches Richtschwert an sich zu bringen, an welchem die Namen jener vierundzwanzig Verurtheilten eingraviert sind, die nach der Schlacht am Weißen Berge als Rebellen gegen Kaiser Ferdinand II. auf dem Prager Altstädter Ring enthauptet wurden. In der letzten Sitzung der archäologischen Gesellschaft, welcher der Brief und die mitgedachte Abbildung des Schwertes vorgelegt wurden, sind jedoch Zweifel an der Echtheit der Reliquie geltend gemacht worden. Es ist nämlich durch zeitgenössische Chroniken festgestellt, daß es drei Schwert waren, mit denen die Executionen auf dem Altstädter Ring vollzogen wurden, und zwar wurden mit dem ersten elf, mit dem zweiten fünf und mit dem dritten acht der Verurtheilten geköpft. Eines dieser Schwert wird im böhmischen Museum aufbewahrt und trägt die eingravierten Namen der elf damit Gerichteten; es ist also anzunehmen, daß auf den beiden anderen nur je fünf und acht Namen eingra-

viert wurden, und spricht die Wahrscheinlichkeit gegen die Echtheit des in Edinburgh befindlichen, daß die Namen aller vierundzwanzig Hingerichteten trägt. Diese Zweifel werden den Besitzern des Schwertes bekannt gegeben und daran die Bitte gestellt werden, daß Schwert womöglich nach Prag zur genauen Untersuchung einzuschicken.

— (Ein vielgereistes Pferd.) Die „Sporting-Gazette“ berichtet von einem in Indien gezogenen Pferde anglo-arabischer Abstammung, auf welchem der jetzige Lord Dunbar, damals Lord Adair, als Spezialkorrespondent einer Londoner Zeitung den Feldzug nach Abyssinien mitmachte und das Thier bis in das Innere des wilden Berglandes geritten hat. Nach beendeter Campagne ging das Pferd in den Besitz des Mr. Stanley, des berühmten Afrikareisenden, über, der sich von ihm auf seinem Buge zur Auffindung Livingstone's bis weit zum Quellgebiet des Nilstroms tragen ließ. Nach Zanzibar zurückgekehrt, verkaufte Mr. Stanley seinen Indier, und Curiosität halber nahm ihn der Kapitän eines Segelschiffes nach Liverpool, wo er aus Bewunderung für den amerikanischen Reisenden von einem Newyorker gekauft und nach der Baterstadt des Yankee über den Ozean geschickt wurde. Drüben gelandet, erkannte den vierbeinigen Touristen ein Maler von Nut, der als Berichterstatter einer illustrierten Zeitschrift in Abyssinien die Bekanntheit Lord Adairs gemacht und mitunter einenritt auf dem Gaul des englischen Kollegen gethan hatte. Der Zufall wollte es, daß Lord Dunbar nicht lange danach zu einer Sporttour nach dem Westen Amerika's aufbrach und bei seiner Ankunft in Newyork sich des abyssinischen Freundes erinnerte. Der Engländer suchte den Maler auf, und in dessen Stall ereignete sich das unerwartete Wiedersehen, welches den Lord zum zweitenmale zum Herrn des Pferdes werden läßt. Nach einem Ausfluge in die vom Büffel und Büffinen bewohnten Jagdgründe Rocky Mountains und einem mehrmonatlichen Ritt von vielen hundert Meilen in die Prärien von Nordtexas hinein, kehrte der Sportsman mit dem Pferde nach Newyork und mit dem nächsten Dampfer nach England heim und gab dem Anglo-Araber eine Heimat, wo ihm bis ans Lebensende eine Ruhestätte gesichert ist.

### Lokales.

— (Ordensbewilligung.) Dem Realitätenbesitzer in Laibach Herrn Karl Lachainer wurde die Allerhöchste Bewilligung ertheilt, daß ihm verliehene Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Grabe annehmen und tragen zu dürfen.

— (Aus dem krainischen Lehrstande.) Der Volksschullehrer in Krainau, Herr Franz Stoje, wurde zum definitiven zweiten Lehrer an der Volksschule in Oberlaibach ernannt.

— (Mittelschulen in Krain.) In der am 18. d. M. abgehaltenen Sitzung des Budgetausschusses des österreichischen Abgeordnetenhauses wurden für die Mittelschulen in Krain nach dem Antrage des Berichterstatters G. Suez im ganzen 102,600 fl. ins Budget pro 1878 eingestellt; hiervon entfallen für die krainischen Gymnasien 78,000 fl. für die krainischen Realschulen 24,600 fl.

— (Der Verkehr auf der Kronprinz Rudolfsbahn.) Einem uns Samstag nach Ausgabe unseres Blattes zugefommnenen telegraphischen Aviso folge, von Steyr 19. d. M., daß der Zugverkehr auf der Kronprinz Rudolfsbahn zwischen den Stationen Klein-Reisling und Hieslau wieder hergestellt. Die Verkehrsstörungen in den Strecken Hieslau-Eisenberg und Hieslau-Selzthal dürften voraussichtlich bis 22. oder 23. d. M. behoben sein. Der Verkehr zwischen Selzthal und Uttnang ist noch eingestellt.

— (Eisport.) Der für gestern projektierte gewese Ausflug mehrerer hiesiger Eisportsmänner nach Beldes mußte unterbleiben, da der Freitag in Oberkrain niedergegangene Schneefall die bis dahin spiegelglatte Eisfläche des Beldeser Sees unfahrbare gemacht hatte. Da jedoch noch eine große Seefläche von mehreren Jochen offen ist, so ist die Hoffnung vorhanden, daß dieselbe im Falle eines starken, schneefreien Frostes eine neue schöne Eisfläche liefern wird. Der Plan ist daher vorläufig nur aufgehoben, nicht aufgehoben.

— (Casino-Gesellschaftsabend.) Die Erwartungen, mit denen man auf Grund des hübsch ausgefallenen ersten Gesellschaftsabends dem vorgestrigen zweiten Abende entgegenjährt, haben sich in vollstem Maße erfüllt, insoferne als derselbe in Bezug auf Größe des Besuches und Lebhaftigkeit der Stimmung seinen Vorgänger noch um ein Merkliches überbot. Gegen 70 Damen, unter denen sich mehr als 50 Tänzerinnen befanden, umfreist von einer entsprechenden Tänzerzahl, füllten vollaus den kleinen Saal, in welchem zunächst die mit acht eleganten Gewichten, darunter ein prächtlicher Maraboutfächer, ausgestattete Tombola abgespielt wurde. Nach Beendigung derselben und einer den Souperfreunden gewidmeten kurzen Pause vereinigte sich die Gesellschaft im großen Saale und überließ sich derselbst bis nach 3 Uhr morgens dem Tanze, der vorgestern von mehr als fünfzig Paaren mit besonderer Virtu und Ausdauer fultiert wurde. — Der nächste Gesellschaftsabend findet

bekanntlich schon Samstag den 26. d. M. statt. Für denselben stehen als Einleitung, so weit dies bisher bestimmt ist, eine vierhändige Klavier-, eine Gesangs- und eine Gitarre-Piece in Aussicht.

— (Buchdruckerkränzchen.) Indes die oberen Kasinovereinslokaliäten in der Nacht vom Samstag auf Sonntag den Schauplatz einer von uns in der vorstehenden Notiz besprochenen Gesellschaftsunterhaltung bildeten, entwickelte sich auch in den unteren Restaurationslokaliäten ein nicht minder heiteres Leben. Hier hatte sich der Buchdrucker-Fortbildungsverein für diese Nacht etabliert und seinen Vereinsmitgliedern und deren zahlreichen Freunden und Freindinnen in dem auf das eleganste ausgestatteten und mit zahlreichen typographischen Emblemen gezierten Glässalon ein heiteres Tanzfest bereitet. Als Arrangeur der einzelnen Tänze fungierte Herr Voig, nach dessen Kommandorufe sich mehr als 30, zu meist in sehr eleganten Balltoiletten erschienene Tänzerinnen, unter denen wir so manches, unserem Reporter auge bisher fremd gebliebene hübsche Gesichtchen entdeckten, auf den spiegelglatten Parketten bewegten. Die Ballmusik besorgte in vortrefflicher Weise ein 18 Mann starkes Orchester der Regimentskapelle, zumtheil unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Czansky. Erwähnen müssen wir auch der zierlichen colorierten Tanzordnungen, mit denen jeder Ballbesucher bedacht wurde. Ein verschämtes Tageslicht guckte schon leise mahrend durch die Glaswände des Tanzsaales herein, als die Klänge der letzten Schnellpolka den üblichen Rehraus bildeten, und heller Morgen war es, als auch die letzten, ausdauerndsten Jünger Gutenbergs befriedigt den Schauplatz verließen, an dem im Laufe der Nacht gewiß so mancher Bärlichkeitssaussdruck fehlerlos — vielleicht sogar correcter, als dieser unser Bericht — in Worte „gesetzt“ und so manche zierliche Taille mit sanftem „Druck“ umfaßt wurde.

— (Abermals Feuer.) Eine Polizeipatrouille bemerkte gestern früh 4 Uhr im Hause Nr. 4 in der Theatergasse („Weizer Wolf“) im rückwärtigen Trakte einen verdächtigen Rauch. Als es der Patrouille mit Mühe gelungen, in das Haus zu kommen, fand sie mehrere Häusbewohner mit dem Löschens des am Dachboden gelagerten Tores beschäftigt, der infolge unvorfahrtigen Aufbewahrens von Asche daselbst in Brand gerathen war. Die sofort verständigte Feuerwehr hatte nur zu constatieren, daß jede Gefahr bereits beseitigt war. Der Brand war nicht ungefährlich, denn das Dachgebälk und die schwere eichene Dachbodenföhre waren bereits von den Flammen ergriffen.

— (Theater.) Nach längerer Pause hatten wir am vergangenen Freitag wieder eine Schauspielvorstellung. Die bekannte Schauderkomödie „Die beiden Waizen“ wurde vor einem kleinen Publikum recht präzise abgespielt, und in den Hauptrollen bewegten sich die Beschäftigten mit Vermeidung jeder in diesem Genre so naheliegenden Uebertreibung. Eine sehr würdige Darstellung fand vor allem das Schwesternpaar „Henriette und Louise“ durch die Damen Anselm und N. Butze. Fr. Anselm besitzt einen reichen Fond tragischer Mittel, welche ihr in passenden Rollen, wie die „Henriette“ eben eine ist, stets einen durchschlagenden Erfolg sichern und in deren Verwerthung die Genannte diesmal besonders glücklich war. Auch Fr. N. Butze, obwohl als „Louise“ nicht in ihrem eigentlichen Genre beschäftigt, weiß sich im sentimentalischen Fach einer so richtigen Auffassung zu befleischen, daß sie auch in ernsten Partien gerne gesehen wird. Herr Mailler war als „Pierre“ ganz am Platze. Das gleiche gilt im allgemeinen von der sonstigen Besetzung. — Vorgestern debütierte Herr Josef Kraft als „Karl Moor“ in Schillers „Räuber.“ Das Engagement dieses aus früheren Jahren hier in gutem Andenken stehenden Schauspielers erregte im Publikum eine angenehme Stimmung, und es wird uns, da wir seinem, wie wir hören, übrigens sehr freundlich aufgenommenen vorgestrigen Debüt nicht beiwohnten, vorbehalten bleiben, Herrn Kraft späterhin offiziell zu begrüßen. Als sein

nächstes Debüt soll dem Vernehmen nach Björns „Hallissement“ in Aussicht genommen sein.

— (Warnung vor einem Schwindler.) Man macht uns zum Behufe einer öffentlichen Warnung darauf aufmerksam, daß sich in Laibach, wie schon vor kurzem, abermals ein junger Mensch im Alter von 18 bis 20 Jahren schwindelnd umhetzt, der sich Janežić nennt, sich für einen Böbling des vierten Jahrganges der hiesigen Lehrerbildungsanstalt ausgibt und in den Häusern unter dem Vorwande um Geld bettelt, um sich mit demselben die nötigen Lehrmittel anschaffen zu wollen. Da die Angaben dieses jugendlichen Schwindlers, wie uns competentenorts eingeholtte Erduldungen verichern, durchaus lügenhaft sind, so wolle man sich vor ihm in Acht nehmen und ihn am besten gleich der Sicherheitsbehörde überantworten. Der Betreffende wird uns von mittlerer Größe, ovalem bläsigem Gesicht und langen schwarzen Haaren geschildert; er trägt einen ziemlich defekten grauen Anzug.

— (Vereinsabend im Gurfelder Lesevereine.) Über einen im umgestalteten Gurfelder Lesevereine am 6. d. M. abgehaltenen Vereinsabend kommt uns nachträglich aus Gurfeld unterm 18. d. M. nachstehender Bericht zu: „Sonntag den 6. d. M. abends fand im hiesigen Lesevereine der erste Vereinsabend mit nachstehendem Programme statt: Ouverture zu „Dichter und Bauer“ von F. v. Suppe für das Pianoforte zu 4 Händen, vorgetragen von den Herren Gozler und O. Ritter v. Bestened; „Ich werde mir den Major einladen“, Lustspiel von Gustav v. Moser, dargestellt von Frau F. H. und den Herren G. H., G. D. C., O. v. B. und A. S.; „Wanderers Nachtlied“ von Franz Buck und „Zum Quartett gehören vier“ von Robert Schaab, vorgetragen von den Herren G. Habmaier, Dr. Edler von Külling, O. Ritter v. Bestened, F. Rotter und O. Grebene; zwei Sonaten, eine von Ludwig v. Beethoven, eine von Haydn für das Pianoforte zu zwei Händen, vorgetragen von Fräulein Olga Roschnit. — Sämtliche Piecen wurden mit außerordentlicher Präcision, das Lustspiel insbesondere mit zündender Verve durchgeführt und ernteten den ungeheilten Beifall des Publikums. Nach abgewickeltem Programme wurde unter den Klängen eines Streichquintetts Prinz Carneval inauguriert und erhielt bis in die frühe Morgenstunde Jung und Alt in fröhlichster Stimmung. Wir würden ungerecht sein, wollten wir nicht der äußerst rührigen Vereinsdirection unsern rückhaltlosen Dank für ihre umsichtige und aufopfernde Leistung aussprechen. Sie verdient ihn um so mehr, als sie uns mit einer sehr netten Bühne, die sie zur Schonung des Vereinsrädes mit Aufgebot ihrer eigenen Arbeitskraft hergestellt hat, überraschte. Hoffen wir, daß sie die verdiente Anerkennung allseits finde und in ihrem Eifer nicht erlahme; dann sind wir gewiß, noch viele vergnügte Abende im Vereine zu bringen. Wie wir hören, werden große Dinge bereits vorbereitet — doch wir wollen nicht aus der Schule schwätzen.“

— (Theater.) Nach längerer Pause hatten wir am vergangenen Freitag wieder eine Schauspielvorstellung. Die bekannte Schauderkomödie „Die beiden Waizen“ wurde vor einem kleinen Publikum recht präzise abgespielt, und in den Hauptrollen bewegten sich die Beschäftigten mit Vermeidung jeder in diesem Genre so naheliegenden Uebertreibung. Eine sehr würdige Darstellung fand vor allem das Schwesternpaar „Henriette und Louise“ durch die Damen Anselm und N. Butze. Fr. Anselm besitzt einen reichen Fond tragischer Mittel, welche ihr in passenden Rollen, wie die „Henriette“ eben eine ist, stets einen durchschlagenden Erfolg sichern und in deren Verwerthung die Genannte diesmal besonders glücklich war. Auch Fr. N. Butze, obwohl als „Louise“ nicht in ihrem eigentlichen Genre beschäftigt, weiß sich im sentimentalischen Fach einer so richtigen Auffassung zu befleischen, daß sie auch in ernsten Partien gerne gesehen wird. Herr Mailler war als „Pierre“ ganz am Platze. Das gleiche gilt im allgemeinen von der sonstigen Besetzung. — Vorgestern debütierte Herr Josef Kraft als „Karl Moor“ in Schillers „Räuber.“ Das Engagement dieses aus früheren Jahren hier in gutem Andenken stehenden Schauspielers erregte im Publikum eine angenehme Stimmung, und es wird uns, da wir seinem, wie wir hören, übrigens sehr freundlich aufgenommenen vorgestrigen Debüt nicht beiwohnten, vorbehalten bleiben, Herrn Kraft späterhin offiziell zu begrüßen. Als sein

Konstantinopel, 19. Jänner. Nach einem Telegramm aus Adrianopel vom 19. Jänner gaben die Türken die Vertheidigung Adrianopels auf. Sie zogen ihre Truppen und Kanonen zurück. Der Generalgouverneur verließ Adrianopel und ließ nur 72 Gendarmen zur Aufrechthaltung der Ordnung bis zum Einmarsch der Russen zurück. Es sind Maßregeln getroffen, daß die zurückgebliebenen Gendarmen nach Ankunft der Russen unbewaffnet abziehen. Heute morgens ging von Adrianopel ein Eisenbahnzug ab, welcher alle Fremden und Einheimischen mitnahm, welche die Stadt zu verlassen wünschten. Der französische Konsul verblieb in der Stadt zum Schutz der Nationalen. Von Suleiman Pascha ist keinerlei Nachricht eingetroffen. Die türkischen Bevollmächtigten trafen gestern im russischen Hauptquartier zu Kajanlik ein. Die Verhandlungen begannen sofort. Izet Bey, ein Enkel Fuad Pascha's, reiste gestern mit neuen Intrusionen für die türkischen Delegierten nach Kajanlik. Man glaubt, er werde die russischen Bedingungen nach Konstantinopel überbringen.

Konstantinopel, 19. Jänner. Die Truppen von Adrianopel zogen sich nach Tschataldjä, auf das Centrum der Vertheidigungslinie von Konstantinopel, zurück. Die Russen sollten heute abends in Adrianopel einzücken.

### Telegrafischer Wechselkurs

vom 19. Jänner.

Papier-Rente 63-70. — Silber-Rente 66-90. — Gold-Rente 74-85. — 1860er Staats-Anlehen 114-30. — Bank-Aktien 812. — Kredit-Aktien 221-75. — London 118-40. — Silber 103-55. — A. f. Wünz-Dukaten 5-60. — 20-Franken-Stücke 9-45. — 100 Reichsmark 58-45.

Wien, 19. Jänner. 2 Uhr nachmittags. (Schlußkurje.) Kreditactien 221-60, 1860er Lose 114-25, 1864er Lose 136-75, österreichische Rente in Papier 63-70, Staatsbahn 255-, Nordbahn 198-50, 20-Frankenstücke 9-45%, ungarische Kreditactien 206-25, österreichische Francobank —, österreichische Anglobank 95-, Lombarden 80-50, Unionbank 64-, austro-orientalische Bank —, Lloydactien 386-, austro-ottomanische Bank —, türkische Lose 14-, Kommunal-Anlehen 88-25, Egyptische —, Goldrente 74-80. Geschwächt.

### Lottoziehung vom 19. Jänner:

Wien: 17 6 38 56 86.

Graz: 64 81 20 78 46.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Jänner	Zeit der Beobachtung	Gemeinfahrt in Minuten auf 60° reduziert	Lufttemperatur nach Gefühl	Wind	unfälle	Richtung	Regenfall in Minuten
7 II. Mg.	748-24	-13-0	windstill	Nebel			
19. 2 " R.	747-93	-5-4	O. schwach	heiter			0-00
9 " Ab.	748-67	-9-9	O. schwach	heiter			
7 II. Mg.	748-79	-14-4	NO. schwach	Nebel			
20. 2 " R.	747-47	-6-6	NO. schwach	heiter			0-00
9 " Ab.	749-20	-10-4	NO. schwach	mondhell			

Den 19. morgens dichter Nebel, bis 11 Uhr anhaltend, dann heiter. Den 20. morgens Nebel mit schwachem Rauchfeste, tagsüber heiter, mondhelle Nacht. Das vorgehörige Temperatur — 9-4°, das gejürgte — 10-5°; beziehungswise um 7-4° und 8-5° unter dem Normale.

Berantwortlicher Redakteur: Ottomar Bamberg.

Für die Teilnahme während der Krankheit, für die schönen Kranspenden, sowie für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse meines unvergleichlichen, vielgeliebten Sohnes

Jakob Schott,

Magistrats-Prakticanten, spricht dem lobl. Beamtenkörper des Stadtmagistrates wie auch dem lobl. allgemeinen kran. Militär-Veteranenvereine den tiefgefühltesten Dank aus

Johanna Schott,  
Lehrerwitwe.

### Börsenbericht. Wien, 18. Jänner. (1 Uhr.)

	Geld	Ware		Geld	Ware		Geld	Ware
Papierrente . . . . .	63-60	63-70	Galizien . . . . .	86-25	86-75	Galizische Karl-Ludwig-Bahn . . . . .	244-	244-50
Silberrente . . . . .	66-90	67-—	Siebenbürgen . . . . .	76-	76-75	Käfchau-Oderberger Bahn . . . . .	103-	103-50
Goldrente . . . . .	74-90	75-—	Temeser Banat . . . . .	77-50	78-—	Lemberg-Czernowitz Bahn . . . . .	120-50	121-—
Loje, 1839 . . . . .	296-	300-	Ungarn . . . . .	79-	79-50	Lloyd-Gesellschaft . . . . .	385-	388-
" 1854 . . . . .	108-75	109-25	Anglo-Öster. Bank . . . . .	95-75	96-—	Deister. Nordwestbahn . . . . .	108-75	109-25
" 1860 . . . . .	114-	114-25	Kreditanstalt . . . . .	221-50	221-75	Rudolfs-Bahn . . . . .	117-25	117-75
" 1860 (Fünftel) . . . . .	123-50	124-—	Depositenbank . . . . .	154-	156-	Staatsbahn . . . . .	254-25	254-75
" 1864 . . . . .	136-75	137-—	Kreditanstalt, ungar. . . . .	205-25	206-50	Südbahn . . . . .	79-25	79-75
Ung. Prämien-Anl. . . . .	76-50	77-—	Nationalbank . . . . .	806-	807-	Theiß-Bahn . . . . .	172-50	173-
Kredit-L. . . . .	160-25	160-75	Unionbank . . . . .	63-75	64-25	Ungar.-galiz. Verbindungsba	93-	93-50
Rudolfs-L. . . . .	13-50	14-—	Berlehrsbank . . . . .	98-	98-50	Ungarische Nordostbahn . . . . .	110-25	110-75
Prämienanl. der Stadt Wien . . . . .	88-25	88-50	Wiener Tramway-Gesellsch. . . . .	105-	105-50	Wiener Tramway-Gesellsch. . . . .	105-	105-50
Donau-Regulierungs-Loje . . . . .	102-50	102-75						
Domänen-Bundbrief . . . . .	140-50	—						
Österreichische Schatzscheine . . . . .	100-	100-25						
Ung. Oper. Goldrente . . . . .	92-	92-10						
Ung. Eisenbahn-Anl. . . . .	99-	99-25						
Ung. Schatzbons vom J. 1874	107-25	107-75						
Unlehen der Stadtgemeinde Wien in B. B. . . . .	95-75	96-25						

### Actien von Transport-Unternehmungen.

	Geld	Ware
Uföld-Bahn . . . . .	113-75	114-25
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft . . . . .	353-	355-
Elijah-Wetz-Bahn . . . . .	164-	164-50
Ferdinand-Nordbahn . . . . .	1985-	1990-
Franz-Joseph-Bahn . . . . .	129-50	130-

	Geld	Ware




<tbl\_r